

Ein Erfahrungsraum – drei Literaturen.

Lektüren des Umbruchs in Graubünden nach 1945

1. Zusammenfassung des Forschungsplans

Das Forschungsprojekt untersucht, unter welchen Voraussetzungen, mit welchen Mitteln und in welchen Formen die verschiedenen Literaturen im mehrsprachigen alpinen Raum Graubünden Wahrnehmung und Erleben des enormen gesellschaftlichen, technischen, ökonomischen und kulturellen Wandels nach 1945 versprachlichen, diskutieren und verarbeiten. Dabei wird davon ausgegangen, dass sich das kollektive Erleben der Umbrüche stark in und mit der Literatur formuliert und zugleich von der Literatur geprägt wird. Ausgehend von einem Erfahrungsraum – Graubünden –, in dem sich die Literaturen ergänzen und überschneiden, gilt es, ebenso Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten wie nach sprachlich-kulturellen Unterschieden zu suchen. Betrachtet wird insbesondere der Zeitraum von 1945 bis 1990, wobei ergänzend und schwerpunktspezifisch ein Vergleich mit den 1920er- und 1930er-Jahren unternommen wird. Der Einbezug aktueller Konzepte wie Postcolonial Studies, Border Studies, Masculinities und Reflexionen zum so genannten Rural Turn erlauben die Anschlussfähigkeit an aktuell virulente Themen und Forschungsfragen.

Obwohl sich alle drei Literaturen, die deutschsprachige, rätoromanische und italienische, als «Bündner» Literaturen verstehen, wurden bisher keine grösseren vergleichenden Forschungsprojekte dazu durchgeführt. Im vorliegenden Projekt geht es nun erstmals in Bezug auf die Bündner Literaturen um ein bewusstes Miteinander von Rätromanistik, Italianistik und Germanistik, wobei der vergleichende und interdisziplinär angelegte Ansatz Sprachgrenzen durchbricht, um ausgewählte Texte in einem weiten Panorama des Austauschs zu lesen und zu verstehen. Von einem gemeinsamen Korpus ausgehend werden vier Schwerpunkte untersucht, die jeweils eigene Zugänge zum Material eröffnen, sich dabei aber gegenseitig informieren: Das Rahmenprojekt untersucht den Bündner Literaturbetrieb nach 1945 und fragt nach den Mechanismen und Publikationsorganen, den kultur-, gesellschafts- sowie sprachpolitischen und moralpädagogischen Hintergründen, die die literarische Produktion und Rezeption in Graubünden zwischen 1945 und 1990 prägten. Drei Dissertationen befassen sich mit der Perspektivierung der Inhalte. Diese erfolgt über Konstruktionen des Selbst in literarischen Lebensgeschichten, über die Kategorien Geschlecht, Familie, Generation, die das gesellschaftliche Miteinander diachron wie synchron erfassen, und über die Vorstellungen des Fremden und Eigenen, bei der sich Formen konkreter Mobilität – im Kontext von Migration, Exil, ephemerem Tourismus und verstetigtem, gesundheitsbedingtem Kurleben – mit kultureller Mobilität bedeutungsvoll überlagern. Dabei werden Fragen nach Identität und Authentizität zugleich aufgeworfen und relativiert und die Behauptung eines anderen Orts durch die Untersuchung transnationaler Netzwerke konterkariert.

Die Einmaligkeit des skizzierten Vorgehens ergibt sich aus den unterschiedlichen Perspektiven und Ansätzen, mit denen das gemeinsame mehrsprachige Textkorpus untersucht wird, um so dessen kulturhistorische Dimension, seine Funktionen der Identitätsvermittlung und Wertebildung vergleichend und mehrstimmig herauszuarbeiten und zugleich eine kulturelle Mobilität zu fokussieren, die gerade mit Blick auf die für Graubünden so produktiv wie vielgestaltig präsenten Grenz- und Interaktionsräume – sprachlicher, kultureller und politischer Art – neue Erkenntnisse verspricht. Dabei geht es bei allen Schwerpunkten darum, die Literatur als Speicher wie auch als Antrieb des kulturellen Wissens zu befragen, ihre Voraussetzungen, Begrenzungen sowie Wirkungsweisen zu untersuchen und sie als Medium unterschiedlicher Kulturen zu verstehen, die über die spezifische Sprache je eigene Mentalitäten, Denkweisen und Vorstellungen transportieren und sich doch in einem überschaubaren geografischen Raum mit einer prägenden gemeinsamen Geschichte überschneiden und die Notwendigkeit einer Zusammenschau nahelegen. In diesem Sinn versteht sich das Projekt auch als Beitrag zu einer Schweizer Literaturgeschichtsschreibung, die die unterschiedlichen, für die Schweiz so prägenden Sprach- und Kulturräume nicht als ein loses Nebeneinander, sondern als ein In- und Miteinander begreift.

2. Detaillierter Forschungsplan [Auszüge]

Die für die vorliegende Untersuchung zentralen Forschungsfragen lauten:

- Welche Funktionen kommen der Literatur in Graubünden im genannten Zeitraum zu, um Wahrnehmung und Erleben des enormen gesellschaftlichen und kulturellen Wandels der Nachkriegszeit zu versprachlichen, zu diskutieren und zu verarbeiten?
- Welche gemeinsamen Erfahrungen bzw. Unterschiede in der Versprachlichung des kollektiv erlebten Wandels gibt es in Hinblick auf die Sprachen und Sprachsituationen? In welchen Formulierungen und Bildern manifestieren sich diese?
- Welche Unterschiede lassen sich zwischen einer Innen- und einer Aussenperspektive finden und erscheint eine Unterscheidung in eine Literatur, die den Blick von aussen auf Graubünden lenkt und in eine, die aus Graubünden heraus entsteht, als sinnvoll?
- Wie beeinflussen die gesellschaftlichen Mikrostrukturen die Produktion und Rezeption von Literatur im Graubünden der Nachkriegszeit?
- Inwiefern lassen sich die Erkenntnisse über Unterschiede in der Versprachlichung gemeinsamer Erfahrungen im historisch-politischen Raum Graubünden auf die Literaturgeschichtsschreibung und Identitätsgeschichte der mehrsprachigen Schweiz sowie auf mehrsprachige Kontexte und die Koexistenz von Sprachgemeinschaften in Europa übertragen?

2.1 Zugänge und Projektdesign

Die Zugänge zum Thema erfolgen auf zwei Ebenen: Es gibt ein *rahmendes Projekt*, das sich mit den sozialen, politischen und kulturellen Voraussetzungen von Literaturproduktion, Teilhabe und Rezeption im mehrsprachigen Graubünden beschäftigt und die weiteren Forschungsschwerpunkte als Klammer informiert. Dieses wird von den Projektleitenden erarbeitet. Die damit verbundene intensive Auseinandersetzung mit dem Thema bildet die Basis für den koordinierten Austausch und die Betreuung. Parallel dazu sind *drei Dissertationen* angedacht, die verbindende Schlüsselkategorien einer inhaltlichen Analyse herausarbeiten. Übergreifend kommt der Sprache als Ausdruck von Zugehörigkeit ein besonderes Augenmerk zu, ist doch davon auszugehen, dass Texte, die sich mit dem Schauplatz Graubünden beschäftigen, erzähltechnisch mit spezifischen Strategien arbeiten, um Mehrsprachigkeit mittels Sprachregistern, Sprachebenen und Konstellationen von Codemixing zu thematisieren.

Rahmenprojekt: Schreiben in Graubünden – Sprachpolitik, Zugänglichkeit und Rezeption

Dieser Themenschwerpunkt wird von den beiden Projektleitenden als Rahmenprojekt bearbeitet. Bilden doch die zu untersuchenden Fragen nach kreativem Milieu, Sprachpolitik und institutioneller Förderung, nach Publikationsmöglichkeiten sowie lokaler, regionaler und überregionaler Rezeption eine Klammer, die alle Bereiche verbindet und untereinander informiert. In diesem Schwerpunkt wird nach den Mechanismen und Publikationsorganen, den kultur-, gesellschafts- sowie sprachpolitischen und moralpädagogischen Hintergründen gefragt, die die literarische Produktion und Rezeption in Graubünden zwischen 1945 und den 1990er-Jahren¹ prägten. Dabei gilt es, den Blick über Kantons- und Landesgrenzen hinaus zu werfen, um vergleichend zu untersuchen, wie Graubünden in diesem Bereich aufgestellt ist, welche Ideologien und Nationalismen bemüht oder verworfen wurden.

Sprachpolitik und Literaturförderung: Erst der Blick auf die rätoromanische Bewegung vor und nach Anerkennung und Etablierung des Rätoromanischen als vierte Landessprache – die nationale Abstim-

¹ Über den gewählten Zeitraum hinaus werden auch die Entwicklungen der 1920er- und 1930er-Jahre mitberücksichtigt, die für die Etablierung des Rätoromanischen wie auch für die Zugehörigkeit der italienischen Sprachgemeinschaft entscheidend waren. Wurde doch in den 1920er- und 1930er-Jahren im Tessin und dem italienischsprachigen Graubünden eine Polemik geführt zwischen «italianisti» und «elvetisti», also jenen, die sich dezidiert dem italienischen Kulturraum verpflichtet fühlten und jenen, die eine Schweizerische Gemeinschaft über die Sprachgrenzen hinweg propagierten. Bei Letzteren spielt der Verweis auf den einenden alpinen Raum eine entscheidende Rolle.

mung erfolgte am 20. Februar 1938 – zeigt, weshalb im untersuchten Zeitraum eine rätoromanischsprachige Literatur überproportional vertreten ist, fand doch nach 1945 eine zunehmend konzise und erfolgreiche Förderung statt, während Deutsch schreibende Autorinnen und Autoren auf keine spezifischen Strukturen zurückgreifen konnten und sich mitunter über eine mangelnde Einbindung beklagten. Der in Basel und nach 1968 im baselländischen Bottmingen beheimatete Terra-Grischuna-Verlag mit seinem spezifischen Graubünden-Fokus bildete diesbezüglich eine Ausnahme. Im italienischsprachigen Kontext ist eine Vernetzung über die Landesgrenzen hinweg ins Veltlin und Val Chiavenna zu registrieren. Felice Menghinis Verlag «L'ora d'oro», in den späten 1930er- und 1940er-Jahren gerade in Hinblick auf eine profilierte italienischsprachige Exilliteratur eine eigentliche Drehscheibe, blieb an den Gründer gebunden und bestand nach dessen Tod 1947 nicht fort. Entsprechend waren italienisch schreibende Autorinnen und Autoren nach dem Zweiten Weltkrieg auf die Verlagslandschaft jenseits der Kantons- und Landesgrenzen angewiesen und bauten sich – mitunter gezwungenermassen – gezielt transnationale Netzwerke auf oder liessen sich in Italien nieder. In diesem Zusammenhang sollen auch die Produktionsbedingungen weiblichen Schreibens in Graubünden untersucht werden.

Brennpunkte – überkommene Genres, neue Medien, Touristifizierung: In der Bündner Literaturproduktion ist von einer Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen auszugehen. So bleiben im Graubünden der Nachkriegszeit neben Anthologien, die die Vorstellungen eines alpinen Idylls bedienen und der Heimatdichtung sowie Sagen und Märchen vorbehalten sind, auch Jahrbücher und Kalender wichtige Formate literarischer Produktion. Gerade die Kalender erweisen sich bei näherer Untersuchung als so unzeitgemäss wie offen: Entsprechend soll der Frage nachgegangen werden, inwiefern sich diese Neben- oder Gebrauchsliteratur – wider Erwarten – als eigentlicher Ausdrucks- und Experimentierraum (auch für schreibende Frauen) erweist. Ein Medium, das ab den 1950er-Jahren aktiv bespielt wird, stellt zudem der Hörfunk dar. Das Genre der Autorenhörspiele bietet neue Möglichkeiten, Aspekte des gesellschaftlichen Wandels kontrovers zu thematisieren. Jon Semadeni, Andri Peer, Hendri Spescha oder Erica Pedretti haben für die Hörspielkultur nicht nur auf regionaler, sondern auch auf nationaler Ebene Wegweisendes geleistet. 1965 schliesslich schafft die Annahme des Kulturförderungsgesetzes auf kantonaler Ebene neue Voraussetzungen für die institutionelle Förderung. In dieser Zeit treten auch Autorinnen erstmals vermehrt in Erscheinung. Auf spezifischer Förderung aufbauend entwickeln sich in den späten 1970er-Jahren neue Formate wie die rätoromanische Zeitschrift «Litteratura». Die Entwicklung soll bis in die 1990er hinein verfolgt werden, als die Literatur zunehmend touristisch aufbereitet und vereinnahmt wird. Exemplarisch für die Inwertsetzung ortsspezifischen Storytellings steht Ulrich Knellwolfs ausgesprochen erfolgreiche Sammlung von Kriminalgeschichten mit dem Titel «Tod in Sils Maria», erstmals 1993 im Arche Verlag erschienen. Diese Engführung von touristischer Inszenierung, Lokalkolorit, Marketing und Literatur wird als Wendepunkt herausgearbeitet.

Rezeptionsraum: Es ist davon auszugehen, dass gerade Texte, die in Anthologien kleinerer Bündner Verlage² wie auch in stark lokalsprachlich verankerten Kalendern³ und Tageszeitungen erschienen sind, ein territorial wie sozial klar umschriebenes Publikum ansprechen und damit eigenen Mechanismen gehorchen. Auch bleibt das Schreiben in Graubünden bis in die 1960er-Jahre hinein an ländliche Rollenmodelle geknüpft, mit Pfarrern und Lehrern als zentralen Akteuren, die aus dem dörflichen Kontext heraus und im Dienst desselben für eben diesen schreiben. Das enge Verflochtensein von Produktion und Rezeption eröffnet insbesondere mit Blick auf Theaterstücke und Hörspiele eigene kulturelle Praktiken des Dialogischen und Appellativen. Wohl nirgends sonst wird die Fiktionalität von Literatur so stark in Zweifel gezogen wie in solch klar abgegrenzten Sprachräumen, bei denen die Grenzen des Tals oft auch jene des Idioms darstellen.

² z.B. Verlag Bischofberger & Co, Chur (1945–1998); Calven-Verlag Chur (seit 1963), Terra Grischuna Verlag, Basel, Chur (1942–2007, seither Somedia), Montabella Verlag, St. Moritz (seit 1980), Verlag Bündner Monatsblatt

³ Gelten Volkskalender als Medium des 19. Jahrhunderts, wurden sie in Graubünden, nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Sprachpflege, gleichsam neu erfunden: So erschien z.B. der Chalender Ladin als Organ der Sprachorganisation «Uniuin dals Grischs», erstmals 1911 – geprägt von der sprachpolitischen Ansage «Tanter rumantschs, be rumantsch!» – «Unter Rätoromanen nur Romanisch!». Bis heute erfreut er sich mit jährlich gut 2000 verkauften Exemplaren anhaltender Beliebtheit. Weitere Kalender: Calender per mintga gi; Calender Romontsch (seit 1860); Bündner Kalender (seit 1841)

1. Dissertationsprojekt: Konstruktionen des Biografischen und Mehrsprachigkeit

Zum einen geht es um die intellektuelle Biografie ausgewählter Autorinnen und Autoren mit Blick auf deren Strategien im Umgang mit Mehrsprachigkeit, Kleinliteraturen sowie den Begrenzungen und Spielräumen, die Graubünden mit sich bringt. Zum anderen geht es um die Frage, wie Mehrsprachigkeit biografisches Erzählen durchdringt und sich auf der Textebene einschreibt.

Begrenzungen und Spielräume im mehrsprachigen Graubünden: Dass Autorinnen und Autoren die Möglichkeiten und Begrenzungen eines Schreibens im Mikrokosmos, wo alle alle kennen, reflektiert und dabei Strategien verfolgt haben, wie diese zu hinterfragen und zu durchbrechen sind, lässt sich gleichsam als roter Faden der rätoromanischen Literatur seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert beschreiben. Diese reichen von einem subversiven In-Frage-stellen von Autorschaft auf der Textebene, wie dies Göri Klainguti in seiner Erzählung «Gian Sulvè» (1977) verfolgt, über Versuche der Selbstübersetzung, die in ihrer gewollten Holprigkeit die andere Sprache mitklingen lassen, wie auch zum bewussten Abwenden vom Romanischen, um im Deutschen eine breitere Leserschaft zu erreichen, aber auch einen anderen Denk- und Sprachraum zu erschliessen mit anderen Möglichkeiten intertextueller Bezüge, wie dies bei Andri Peer⁴ zu verfolgen ist. Doch dies betrifft nicht allein romanisch schreibende AutorInnen, stellen doch Ländlichkeit, Kleinräumigkeit, Vielsprachigkeit und kulturelle Mobilität sich widersprechende und zugleich überlagernde Bezugsgrössen dar, denen es zu begegnen gilt. Entsprechend sollen, unter Einbezug der Nachlässe und Archive im Schweizerischen Literaturarchiv, ausgewählte intellektuelle Biografien auf ihren Umgang mit Begrenzungen und Spielräumen hin untersucht werden.⁵ Eine der Autorinnen, die unter diesem Blickwinkel neu zu beleuchten wäre, ist Alice Ceresa (1923–2001) als feministische Exponentin der italienischsprachigen Literatur, die als Emigrantin in Rom im grossmütterlichen Haus in Cama ihren Schweiz-Bezug und ihre Bündner Wurzeln hatte. Dabei ist ihr Werdegang als schreibende Frau in Graubünden stark von Vorurteilen geprägt, denen sie sich mit ihrer Abwanderung entzog. Ihr avantgardistisches Erstlingswerk «La figlia prodiga» (1968) gilt als Kultbuch des italienischen Feminismus. In der Schweiz wurde Ceresa erst mit ihrem zweiten Roman «Bambine» (1990) näher rezipiert.

Biografisches Erzählen und Mehrsprachigkeit: Wie sich Spracherfahrungen, der Verlust von Sprache oder die Notwendigkeit, sich neue Register und Sprachen anzueignen, in das biografische Erzählen einschreiben und Grundlegendes zu den Konstruktionen des Selbst beitragen, ist ein weiteres Untersuchungsfeld dieses Schwerpunkts. Reto Hännys Roman «Flug» (1985) etwa enthält Bruchstücke eines (sprachlichen) Entwicklungsromans: Der Protagonist, ein Knabe, wird vom Bergdorf in die Stadt verpflanzt, aus der Heimat in die erste Fremde. Dabei geht die alte Sprache verloren, und es dauert seine Zeit, bis er eine neue lernt. Neben der Schilderung einer sequenziellen findet sich etwa bei Flurin Sepscha oder Maria Colombo auch eine inkludierende Mehrsprachigkeit. Colombo, die in ihren Romanen die Binnenmigration in Graubünden vom italienischsprachigen Süden ins Engadin reflektiert, verknüpft Entwicklung und Spracherfahrung: Abzählreime und Rollenspiele der Kinderwelt, diskriminierende Fremdzuschreibungen, die dialektalen Innenwelten der Verwandtschaftsbesuche, die polyphonen Verlautbarungen einer Kurortgesellschaft verweben sich zu einer eigentlichen Sprachbiografie. Dabei soll der Frage nachgegangen werden, wie Wandel und Mobilität – im gesellschaftlichen, zeitlichen, kulturellen aber auch räumlichen Sinn – in literarischen Sprachbiografien zur Darstellung gebracht werden.

⁴ Die Suchbewegungen eines Autors, der aufgrund dezidierter Kritiken aus dem zwangsläufig engen Umfeld versuchte, sich seinen romanischsprachigen Lesern anzupassen und zugleich Möglichkeiten erprobte, sich mit Übersetzungen ins Deutsche wie auch auf Deutsch verfassten Erzählungen einen anderen Echoraum zu eröffnen, hat die Romanistin Annetta Ganzoni am Beispiel Andri Peers herausgearbeitet.

⁵ Sinnvoll erscheint, sich auf fünf bis sechs ausgewählte AutorInnen zu konzentrieren, die verschiedenen Generationen angehören. In Frage kommen Andri Peer (1921–1985), Alice Ceresa (1923–2001), Erica Pedretti (*1930) (Nachlässe und Archive liegen im SLA) sowie Reto Hänni (*1947) und Göri Klainguti (*1946). Die Bestände des SLA setzen sich zusammen aus Manuskripten, anderen Vorarbeiten zu literarischen Werken, Fotos, Audio- und Videodokumenten, persönlichen Objekten etc. Die systematisch zusammengestellten Autorenbeiträge in Zeitungen und Zeitschriften machen literarische Bereiche sichtbar, die über gängige Findmittel wegen ihrer Verzettlung in unterschiedlichsten Periodika eher verborgen sind. Die Korrespondenzen schliesslich waren oft gänzlich privater Natur und erhalten erst im Kontext ihre Wichtigkeit, z.B. im Zusammenhang bestimmter Netzwerke, die auf einzelne Anliegen und Bewegungen ausgerichtet waren.

Wie durch polyphone Strategien Zugehörigkeit behauptet und zugleich bestritten wird und inwiefern sprachliche Identität sich als ein Dazwischenstehen begreift und dies nicht als Manko oder Verlust, sondern als Spiel und Gewinn thematisiert.

2. Dissertationsprojekt: Geschlecht – Familie – Generation

Konfigurationen von Männlichkeit und Weiblichkeit im ländlichen Raum: In Hinblick auf die Thematisierung der Geschlechterverhältnisse im ländlichen Raum Graubündens erscheint eine historisch ethnografisch reflektierte Lektüre gewinnbringend. Müssen doch vor dem Hintergrund der in Graubünden so prägenden Erfahrungen der Migration die Strategien und Dynamiken im Umgang mit männlicher Präsenz beziehungsweise Absenz im Alltagsleben, die über Jahrhunderte den Alpenbogen prägte, beachtet werden. Entsprechend haben sich eigene (weibliche) Netzwerke von Nachbarschaft und Gemeinschaft herausgebildet, eigene (weibliche) Räume der Kommunikation etabliert, eigene (weibliche) Muster ökonomischen Handelns bewährt. Hinzu kommt das gemeinsame Arbeiten im landwirtschaftlichen Betrieb, das bürgerlich geprägte Rollenbilder relativiert und gerade auch mit Blick auf Konzeptionen von Männlichkeit dazu anhält, die Verhältnisse der Geschlechter in ihrer engen Aufeinanderbezogenheit in einer situativ gehandhabten Arbeitsteilung zu reflektieren. Neben den spezifischen Mechanismen, Abläufen und Geschlechterrelationen in der Landwirtschaft ist es der Tourismus, der die Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen im Kleinen wie im Grossen akzeleriert: So ist es für eine international ausgerichtete sportliche Damenwelt in den Kurorten längst selbstverständlich, in Hosen Ski zu fahren, während das Einführen entsprechender Bekleidungsstücke für die Schulmädchen durch die erste vollamtliche Schweizer Pfarrerin in Furna, Greti Caprez-Roffler, in den späten 1930er-Jahren als revolutionär empfunden und entsprechend kontrovers diskutiert wurde.

Konzeptionen von Generation und Familie: Diese beschäftigen die Kultur- und Literaturwissenschaften seit den 2000er-Jahren intensiv. Dabei stellt sich einerseits die Frage, welche Bedeutung der Generation als geschichtstheoretisch konnotierter Begriff in der Periodisierung nach 1945 zukommt und was dies für die Literatur nach 1945 mit Schauplatz Graubünden bedeutet. Im Weiteren steht die Kulturform der Familie im Vordergrund, die insbesondere im ländlichen Raum changiert: Einerseits ist sie stark geprägt durch den nüchternen Diskurs einer existenzsichernden gegenseitigen Abhängigkeit, andererseits kommen insbesondere im Nachklang zur geistigen Landesverteidigung idealisierende und ideologisch aufgeladene Überschreibungen hinzu, die nach dem Zweiten Weltkrieg Konjunktur haben. Im Zeitraum der Untersuchung verdichtet sich das Thema des Generationenkonflikts in den 1960er-Jahren und ein weiteres Mal in den 1980er-Jahren, als eine dritte Generation – in den 1950er-Jahren und damit in der Zeit wirtschaftlichen Aufschwungs geboren – ihre Stimme erhebt. Die Verdichtung der literarischen Stimmen während der 1960er-Jahre lässt sich in allen drei Literaturen feststellen. Dabei würde es zu kurz greifen, allein auf Brüche hin zu fokussieren. Wandel, so lässt sich postulieren, wird als Verschachtelung verschiedenster Blickpunkte thematisiert.⁶ Im Weiteren gilt es der Frage nachzugehen, inwieweit Generationen und Familie als etwas konzipiert werden, das seinerseits eingebunden in einen Wandel gedacht werden muss, der alles und alle ergreift. Dieses subversive Moment eines sich verändernden Kollektivs bemüht etwa Cla Biert in «La mūdada» (1962). Hier prallen nicht die Vorstellungen unterschiedlicher Generationen aufeinander, sondern der Wandel erfasst alle gleichermaßen und bringt die Ordnung agrarisch geprägter Handlungsmuster und Traditionen ins Wanken, die noch kurz zuvor unverbrüchlich schien. Dieses unaufhaltsame Mitgerissensein von Veränderung – Gion Deplazes spricht von einem Sprung von einer patriarchalisch-bäuerlichen Welt über das Zeitalter der Industrialisierung in ein technologisches, das andere Stoffe, andere Arbeitsmethoden, andere Gemeinschaften braucht und sucht – muss also immer auch mitberücksichtigt werden.

⁶ Dies lässt sich exemplarisch in der 1964 erschienenen Anthologie «Graubünden erzählt» erfassen, die Legenden und Märchen zusammen mit Erzählungen präsentiert, die sich der Aktualität widmen, und damit die bereits angesprochene Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen innerhalb der literarischen Genres wiedergibt.

Verhandlungsräume: In der Überblendung von Generation und Familie werden spezifische bzw. individuelle Konstellationen vor dem Hintergrund kollektiver Zugehörigkeiten verhandelt. Beide Denkfiguren sind gerade auch wegen ihrer definitorischen Unschärfe wichtig, lässt sich ihre Literarisierung doch als Versuch begreifen, Kontinuität in die Erfahrung von Diskontinuität zu bringen. Gerade im ländlichen Raum wird dabei die Konzeption von Familie, die über Generationen in der symbolischen Ordnung des Mikrokosmos Haus oder Dorf zusammenlebt, bemüht. Familienloyalität versus Individuation werden oft in den Kategorien des akzeptierenden Schweigens beziehungsweise des lautgewordenen Widerspruchs verhandelt. Während sich diese Momente des Umbruchs über alle Literaturen legen, stellt sich die Frage nach den sprachspezifischen Horizonten, auf die Bezug genommen wird. Im polyphon konzipierten Roman «Das Gewicht der Hügel» (1986) von Flurin Spescha ist der sonntägliche Familientisch Chiffre der Entität Familie und beschreibt eine leiblich überhöhte Form familiärer Selbstvergewisserung. Die Szene am Esstisch ist in vielen Erzählungen Schlüsselmoment, verwandelt sie doch die Konzeption von Generation und Familie in einen konkreten *Verhandlungsraum*, der Voraussetzungen des Miteinanders ebenso wie dessen Verwerfungen thematisiert und Sprachen und Diskurse, Gesetze und Affekte im verdichteten Auftritt der Figuren diskutiert.

3. Dissertationsprojekt: Zugehörigkeit – vom Fremden im Eigenen

Die Beschäftigung mit der literarischen Reflexion des Wandels nach dem Zweiten Weltkrieg soll im Zusammenhang und unter der Voraussetzung einer umfassenden Literarisierung Graubündens gelesen werden, die gemeinsam mit der touristischen Entwicklung im 19. Jahrhundert ihren Aufschwung nimmt, sich vor dem Ersten Weltkrieg insbesondere in zahlreichen Texten einer affirmativen Alpenbegeisterung niederschlägt, um dann nach 1918 mittels gesellschaftskritischer Essays, satirischer Überhöhung und der Auseinandersetzung mit kollektiven Gemeinplätzen das touristisch geprägte Graubünden als Heterotopie herauszuarbeiten. Dabei überkreuzen sich die Perspektiven jener, die Graubünden als Ort des ephemeren Aufenthalts, als anderen Ort zum Gewohnten und Bekannten reflektieren und derjenigen, die aus dem Verständnis der Ortsansässigen heraus und getragen von der Konzeption von Generation und Familie Graubünden als Alltagsraum erkennen.

Literarische Schauplätze und Touristifizierung: Landschaften wie Davos und das Engadin wurden seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert stark literarisiert und sind entsprechend tief im kollektiven Gedächtnis verankert: Sie sind – geprägt durch eine wirkmächtige Aussenperspektive – Schauplatz einer «ver-rückten» Gesellschaft, die sich im Zwischenraum von Grand Hotel und Sanatorium ihrer selbst zu vergewissern sucht. Methodisch soll diese literarische Verdichtung und Überformung unter anderem anhand einer literaturgeografischen Auseinandersetzung erfolgen. Das zu erarbeitende Wissen, wo die Literatur spielt, verspricht wichtige Aufschlüsse über die unterschiedlichen Konzeptionen von Räumen. Zudem erscheint es als fruchtbar, Ansätze der Postcolonial Studies für die Auseinandersetzung mit literarischen Beschreibungen gesellschaftlicher, kultureller und ökonomischer Ordnungsmuster im Kontext des Tourismus aufzugreifen. Dabei geht es um die Frage, inwiefern der Tourismus in Sprache und Bildern kolonialistisch geprägte Vorstellungen des Authentischen, Traditionellen und Exotischen reproduziert und inwiefern diese in entsprechenden Narrativen aufgegriffen, reflektiert und dekonstruiert werden.

Im Spannungsfeld von fremd und eigen: Das Aufeinanderprallen von Fremd- und Selbstbild kulminiert um 1900 in einem veritablen Literaturstreit: Wie die Rezeption von Jakob Christoph Heers «König der Bernina» (1900) so schön zeigt, wurde der Roman umso positiver bewertet, je mehr räumliche Distanz der jeweilige Rezensent zum Schauplatz Engadin vorzuweisen und damit gegen Heers ungefähre Geschichtsauffassung nichts einzuwenden hatte. Eine Konstellation also, die für den zur Untersuchung stehenden Zeitraum insbesondere mit Blick auf die Rezeptionsgeschichte literarischer Texte zu berücksichtigen ist. Das entsprechende Textkorpus soll deshalb spezifisch bis zurück zu den Zwischenkriegsjahren hin erweitert werden, kommt Graubünden in dieser Zeit doch eine wichtige Stellung als europäischer Transitraum zu. Neben der Konzentration auf zwei touristisch geprägte Schauplätze empfiehlt sich die Begrenzung auf zwei prägende Zeitschnitte: Zum einen der Blick zurück auf den Zeitraum von

1920 bis Ende der 1930er-Jahre, zum anderen die Zeit der späten 1960er- und 1970er-Jahre als – angekurbelt durch die seit 1965 in der Schweiz gesetzlich mögliche Begründung von Stockwerkeigentum – ein mitunter uferloser Bau von Zweitwohnungen einsetzt und die Ökonomisierung des Landes, das bisher allein den Prämissen der Landwirtschaft unterworfen war, ein über die Jahrhunderte gewachsenes Gefüge erschüttert.

Erfahrungen des Fremdseins: Mitzudenken ist die komplexe Migrationsgeschichte Graubündens, denn die vielfältigen Erfahrungen des Fremdseins haben sich fast in jede Familie eingeschrieben. Migration, Mobilität und Urbanisierung lassen die Verschachtelungen der Vorstellungen von fremd und eigen nach dem Zweiten Weltkrieg besonders virulent werden. Das Andere verschiebt sich immer mehr in Dorf, Familie und in das eigene Ich und führt zu einer Vervielfachung der Perspektiven. Diese mehrfache Perspektivierung lässt sich im Werk von Autoren erfassen, die wie Cla Biert, Jon Semadeni, Oscar Peer oder Maria Colombo Graubünden als Erfahrungsraum schildern und dabei die Kontaktzone dieser unterschiedlichen Zugänge und Lebenswelten ausloten. In der Schilderung des Engadins als Ort des Exils reflektiert Ulrich Becher in «Murmeljagd» (1967) diese Mehrfachüberschreibung als Verunsicherung, die alle Figuren, egal ob Ortsansässige, Feriengäste oder Exilanten gleichermaßen ergreift. Während Autoren, die eine gesellschaftskritische Position einnehmen, etwa Hermann Hesse mit seinen «Engadiner Erlebnissen» von 1953, an der Schilderung von sich konkurrierenden Parallelwelten festhalten – hier der Tourist, der sich im Ferienhaus, diesem zur Idylle überformten Fluchtort, einnistet, ohne das Tal als Lebensraum zu teilen, dort der Einheimische mit seinen Alltagsorgen –, wird die Touristifizierung in der wegweisenden Erzählung «Der Prophet» (1971) von Katharina Hess als Phänomen der Entfremdung beschrieben, hinter das weder Ortsansässige noch Gäste zurücktreten können.